

# Neujahrsempfang der DFG

14. Januar 2008

in Berlin

Ansprache von DFG-Präsident

Professor Matthias Kleiner

– Es gilt das gesprochene Wort –

– Sperrfrist: 14. Januar 2008, 18 Uhr –

**DFG**

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

liebe Gäste aus Politik und Diplomatie, aus Wissenschaft und Forschung, aus Verwaltungen und Verbänden, aus der Medienwelt, aus den befreundeten Organisationen und aus den Gremien der DFG,

liebe Freunde aus dem In- und Ausland,

ich begrüße Sie allesamt sehr herzlich zum Neujahrsempfang 2008 der Deutschen Forschungsgemeinschaft! Auch im Namen des Präsidiums und der Geschäftsstelle wünsche ich Ihnen und Ihren Familien zum Jahresbeginn alles Gute und Wohlergehen, besten Erfolg und das gelegentlich vielleicht doch nötige Quäntchen Glück für all Ihre beruflichen, aber auch für Ihre privaten Vorhaben. Und ich wünsche Ihnen Mut auch für risikoreiche Projekte, viele gute Ideen und anregende Partner, mit denen Sie diese Ideen teilen mögen!

Ich freue mich sehr, dass Sie so zahlreich hierher in den Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der BBAW, gekommen sind. Es ist schon eine schöne Tradition, dass wir an diesem Ort gleichsam den Jahresauftakt der deutschen Wissenschaft gemeinsam feiern.

Die DFG und ihre Geschäftsstelle ist auch in diesem Jahr zahlreich präsent, um mit Ihnen bei Sekt, Selters und Brezeln das vergangene Jahr zu reflektieren, in das gerade begonnene Jahr zu schauen, Neuigkeiten auszutauschen oder auch nur, um sich über das Wiedersehen zu freuen.

Musikalisch erfreut und begleitet werden wir heute Abend von einem besonderen Jazz-Trio: Daniel Goldkuhle, Jazzgitarre, Köln, Marcel Kroemker, Kontrabass, Berlin, und Felix Schlarman, Schlagzeug, Amsterdam. Die drei spielen vor allem in den Niederlanden und in Deutschland. Herzlichen Dank schon jetzt!

Meine Damen und Herren, Neujahrsempfänge sind in Deutschland – es mögen jährlich wohl etwa 20 000 sein – allgemein eine besondere Tradition. Sie ist so besonders, dass es mir bis heute nicht wirklich gelungen ist herauszufinden, woher sie eigentlich kommt.

Nur zu Silvester- und Neujahrsbräuchen findet man vielerlei Informationen. So erfährt man aus einem Brockhaus-Artikel hochinteressante Dinge: Beispielsweise über die dämonischen Wesen und dubiosen Gestalten, die in den zwölf Nächten zwischen

Weihnachten und Epiphany, also dem Dreikönigstag am 6. Januar, mit ungeheuerlichen Geisterscharen umherspukten. Sie bringen Unglück, wenn man Tabus bricht oder sich nicht durch apotropäische, Unheil abwendende Handlungen schützt – wie etwa mit einem Feuerwerk. Aber mit Feuerwerken und Tabus kennen wir uns in der Wissenschaft ja bestens aus!

Und wie schreibt der Brockhaus: „In der Neujahrsnacht wurden allerhand Geschehnisse als Vorzeichen gedeutet oder Mittel für Voraussagen gebraucht. Insbesondere was Wetter und Ernte, Liebe und Heirat, Geburt und Tod angeht, wurde herauszufinden versucht, was das neue Jahr bringen wird. So zog man einen Kreis um sich oder suchte einen Kreuzweg auf, um aus den Geschehnissen oder Geräuschen auf die kommenden Verhältnisse und besonders auf das bevorstehende eigene Schicksal zu schließen. Und selbstverständlich nahm man an, dass der Traum der Neujahrsnacht in Erfüllung gehen wird.“

Nun möchte ich Sie, meine Damen und Herren, nicht danach fragen, was Sie denn in jener Nacht geträumt haben. Oder gar von meinen Träumen erzählen. Aber ich möchte über ein besonderes Geschehnis des vergangenen Jahres reden, das durchaus auf kommende Verhältnisse schließen lässt.

Ich meine damit nicht die Nobelpreise an Gerhard Ertl und Peter Grünberg, unsere jüngsten Helden der Wissenschaft. Obwohl wir uns gerade in der DFG darüber riesig gefreut haben!

Gerhard Ertl ist schließlich einer von sechs Leibniz-Preisträgern, die später mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden, er war lange Jahre Fachgutachter und hat dann von 1995 bis 2001 als Vizepräsident die Geschicke der DFG nachhaltig mitbestimmt.

Peter Grünberg forscht seit vielen Jahren am Forschungszentrum Jülich, verschiedentlich auch in DFG-Projekten. Er war aber auch maßgeblich an den Sonderforschungsbereichen 125 und 341 gemeinsam mit Fachkollegen aus Köln und Aachen beteiligt.

Nein, meine Damen und Herren, ich meine natürlich „mit besonderem Geschehnis“ die Exzellenzinitiative.

Dabei konnten auch wir in der DFG das Wort zeitweise nicht mehr hören, so sehr waren wir in Beschlag genommen, und das zusätzlich zu allen anderen Aufgaben in der Forschungsförderung. Doch was mit der Exzellenzinitiative wirklich geleistet

wurde, das zeigt sich nun, gut ein Vierteljahr nach den vorerst letzten Entscheidungen. Der erste Jubel der ausgezeichneten Universitäten und die erste Enttäuschung der nicht zum Zuge gekommenen haben sich gelegt, und die wilden Spekulationen um politische Einflussnahmen und nachträgliche Mittelkürzungen sind verstummt. So wird der Blick frei auf die eigentliche Bedeutung dieses Wettbewerbs. Sie geht weit über die Wissenschaft hinaus.

Die Forschung an den deutschen Universitäten aus dem gefühlten Mittelmaß heraus zurück an die Weltspitze zu führen – mit dieser Zielsetzung ergriffen Politik und Wissenschaft vor nunmehr zweieinhalb Jahren die Initiative zur Exzellenz. Schon das war viel, und schon das war nicht auf die Wissenschaft beschränkt. Wo die Wissenschaft die Gesellschaft prägt, trägt und sie bewegt – und wo könnte sie dies stärker tun als in diesem Land, das kaum einen anderen Rohstoff hat als den „Rohstoff Geist“? –, da zielt jede Initiative zur Stärkung der Wissenschaft auf die Zukunftsfähigkeit des ganzen Landes ab.

Was Wissenschaft und Politik erreichen wollten, ist in den beiden Runden des Wettbewerbs nicht nur eingetreten – es wurde bei Weitem übertroffen. Die deutschen Universitäten haben gemeinsam mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen eine Fülle exzellenter Ideen und Konzepte entwickelt und vorgelegt. Die überwiegend internationalen Gutachter waren nicht nur beeindruckt, sondern teilweise in Erstaunen, ja in Entzücken versetzt. Diese wissenschaftliche Exzellenz ist weit breiter ausgeprägt, als es zunächst den Anschein haben mag oder von manchen verstanden werden will.

Wer auf alle drei Säulen der Exzellenzinitiative schaut – und nicht nur auf die besonders medienwirksame „dritte Säule“ der Zukunftskonzepte –, der stellt fest: An etwa jeder dritten deutschen Universität gibt es Ideen und Konzepte, die im weltweiten Wettbewerb der Wissenschaft schon in wenigen Jahren ganz vorne mitmischen können.

All diese exzellenten Ideen und Konzepte werden die deutsche Wissenschaft schnell und weit voranbringen – doch nicht nur sie, sondern unser ganzes Land und seine Gesellschaft. Aus dem, was nun in den ausgezeichneten Projekten und Einrichtungen angegangen wird, werden vielfach Innovationen erwachsen, und aus diesen wiederum erwächst wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand.

In den Graduiertenschulen können, auf höchstem internationalen Niveau, die Führungskräfte von morgen ausgebildet werden, für die Wissenschaft ebenso wie für Unternehmen, Verbände oder Organisationen.

In den Exzellenzclustern wurden nicht nur neue Kooperationen zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung eingegangen, sondern auch zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, was den essenziellen Transfer von Forschungen in die Anwendung beschleunigen hilft.

Und mit ihren Zukunftskonzepten können sich die exzellenten Universitäten, die herausragenden zehn Prozent, im wahrsten Sinne des Wortes als „Zukunftswerkstätten der Gesellschaft“ beweisen. Und drei, vier von ihnen werden dann – in vielleicht zehn Jahren – zu den internationalen Spitzenuniversitäten aufgeschlossen haben.

Welche Chancen sich damit ergeben, wird besonders im Ausland bereits sehr gut erkannt – vielleicht sogar besser als hierzulande. So jedenfalls ließen sich die Äußerungen vieler ausländischer Gutachter nach den Entscheidungen in der zweiten Runde des Wettbewerbs Mitte Oktober verstehen.

Schließlich geht die Bedeutung der Exzellenzinitiative auch noch in ganz anderer Hinsicht über die Wissenschaft hinaus: Vor ziemlich genau zehn Jahren forderte Bundespräsident Roman Herzog in seiner wohl bekanntesten Rede, durch Deutschland müsse ein Ruck gehen. Durch die deutsche Wissenschaftslandschaft und speziell durch die Universitäten ist dieser Ruck mit der Exzellenzinitiative jedenfalls gegangen.

Es kann nicht deutlich genug herausgestellt werden: Ausgerechnet die Institution, die so manchem noch immer als „im Kern verrottet“ gilt, hat sich hier als so innovativ präsentiert, wie man es sich für andere, vermeintlich innovativere Teile unserer Gesellschaft nur wünschte.

Den Universitäten sind seit Jahren bei immer schlechteren finanziellen und personellen Rahmenbedingungen und bei teuer erkaufter Autonomie immer mehr Umwälzungen von außen zugemutet worden – gerade sie haben die Chancen zur eigenen Gestaltung ergriffen, sobald sie sich ihnen boten. Sie haben sich in einer gemeinsamen Kraftanstrengung aller Beteiligten auf diese Umwälzung von innen eingelassen. Sie haben Abschied von der verhängnisvollen Fiktion der Gleichheit

genommen und auf den Wettbewerb der Ungleichheit gesetzt, der die Exzellenz erst sichtbar macht.

Für uns war es keine Überraschung: Die vermeintlich Unbeweglichen haben sich als beweglich erwiesen, die scheinbar Antiquierten als modern. Ließe sich das Gleiche für unser Gesundheits-, das Steuer- oder das Rentensystem sagen, so müsste man sich um dieses Land keine Sorgen machen.

Auch deshalb muss die Exzellenzinitiative fortgesetzt werden. Den dauerhaften Wettbewerb zu entfachen, ohne den es keine dauerhafte Exzellenz gibt; dafür zu sorgen, dass die jetzt ausgezeichneten Universitäten sich nicht auf ihrer Exzellenz ausruhen und sie damit verlieren; den bislang nicht zum Zuge gekommenen Universitäten, allen voran denen in den neuen Bundesländern, die Chance zu geben, ihre schon jetzt sehr guten Ideen und Konzepte noch besser zu machen; die deutsche Wissenschaft als Ganze nicht auf halbem Wege an die Weltspitze stecken bleiben zu lassen – all dies ist das eine Ziel.

Die daraus erwachsenden Impulse für das ganze Land, sein Wachstum und seinen Wohlstand fortzuschreiben und zu verstärken, ist das andere große Ziel, das sich mit einer Fortsetzung und Weiterentwicklung der Exzellenzinitiative verbindet, die wir – Politik und Wissenschaft gemeinsam – 2008, in diesem Jahr, auf den Weg bringen müssen.

Meine Damen und Herren, ein zweites besonderes Geschehnis mit großer Wirkung für die Zukunft blieb 2007 zu Unrecht ein wenig im Schatten der Exzellenzinitiative: die neuen Programmpauschalen für DFG-Projekte. Mit ihnen werden jetzt 20 Prozent der jeweiligen Fördersumme zusätzlich für indirekte Projektkosten gezahlt. Die dafür in den ersten fünf Jahren erforderlichen 700 Millionen Euro sind ein Kraftakt des Bundes, dem wir dafür sehr danken!

Mit diesem Einstieg in die Vollkostenfinanzierung erhalten die Hochschulen und Forschungsinstitute zusätzliche finanzielle Freiräume, die – da bin ich sicher – für Innovationen in Forschung und Lehre genutzt werden. Und es entsteht ein weiterer Anreiz, Forschungsaktivitäten zu intensivieren und national wie international sichtbar zu werden. Dies gilt sowohl für die schon jetzt forschungsstarken Einrichtungen als auch für solche, die bislang mit geringerem Erfolg DFG-Mittel eingeworben haben.

Der jetzige Schritt wird nur der Anfang sein können! Die tatsächlich anfallenden indirekten Programmkosten liegen in vielen Fächern und Projekten wesentlich höher als 20 Prozent. Deshalb meine ich, dass wir, allein schon wegen der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, mit der Verstetigung der Programmpauschalen auch eine differenzierte Erhöhung anstreben müssen.

Meine Damen und Herren, das vergangene Jahr brachte für die DFG eine Vielzahl weiterer wichtiger Ereignisse und Entwicklungen mit sich, von denen ich nur einige schlagwortartig nennen möchte:

Beispielsweise die Ausweitung der Fördermöglichkeit der „Eigenen Stelle“ auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler jeden Alters, sodass nun im Qualität sichernden Wettbewerb Forschungskarrieren neben der Professur möglich werden.

Die Wahl von gleich vier neuen Mitgliedern in das Präsidium: Dorothea Wagner, Konrad Samwer, Bernd Scholz-Reiter und Ferdi Schüth.

Der Amtsbeginn der neuen Generalsekretärin Dorothee Dzwonnek, die ihre ersten einhundert Tage in einem rasanten Tempo absolvierte.

Der große Erfolg der Online-Wahlen der Fachkollegien – etwa 36 000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wählten für die nächsten vier Jahre die 594 Mitglieder der 48 Fachkollegien – gleichsam das Parlament der deutschen Wissenschaft.

Und die verschiedenen Veränderungen in den Förderprogrammen und den Entscheidungsverfahren der DFG, mit denen im zurückliegenden Jahr die Attraktivität, die Flexibilität und die Transparenz weiter erhöht wurden.

Für das Jahr 2008, meine Damen und Herren, muss man kein Wahrsager sein, um die großen DFG-Themen prophezeien zu können.

Absehbar ist wohl zunächst das wichtige Themenfeld der rechtlichen, politischen und finanziellen Randbedingungen der Wissenschaftsfreiheit, das weit über Fragen etwa zur Stammzellforschung und Tierversuchen hinausgeht, diese aber einschließt.

Und es sind aber vor allem Themen wie Strategieentwicklung, Gleichstellung in der Wissenschaft, Weiterentwicklung der Exzellenzinitiative, Kooperation und Wettbewerb im europäischen und internationalen Forschungsraum – und hier

insbesondere die internationale kooperative Forschungsförderung – sowie auch die Fortsetzung des Paktes für Forschung und Innovation.

2008 ist zunächst jedoch das Jahr der Mathematik. Mathematik ist unentbehrliche Basiswissenschaft für viele andere Disziplinen sowie für die Entwicklung unserer Gesellschaft und Wirtschaft.

Denn wenn ich dann doch einmal aus meiner fachlichen Heimat, der Ingenieurwissenschaft, sprechen darf: Ohne Mathematik keine Technik und schon gar nicht heutzutage. Ein Beispiel: Ein technisches Glanzlicht der letzten Jahre ist – trotz des Kabelsalats – der Airbus A380, den alle fasziniert bestaunt haben – auch wir Ingenieure. Aber wir waren natürlich nicht sonderlich überrascht, dass er flog.

Denn wir wussten selbstverständlich, welcher Aufwand in die Auslegung, in die Konstruktion, in die Fertigungsprozesse geflossen ist. Die mathematische Vorhersage von Materialeigenschaften, des Materialverhaltens unter Last, die Simulation der Bearbeitungsprozesse und des Bauteilverhaltens, der ganzen Flugzeugstruktur, die Entwicklung der Triebwerke, die Gestaltung und Programmierung der Steuerungssysteme machen solche technischen Leistungen erst möglich. Und gewährleisten deren Sicherheit.

Was tut nun die DFG im Jahr der Mathematik? Zunächst das, was sie seit vielen Jahren macht – die Forschung in der Mathematik in vielfältiger Weise fördern: ganz prominent mit bislang 13 Leibniz-Preisen an Mathematiker; in diesem Jahr geht ein Leibniz-Preis an Wolfgang Lück aus Münster. Aber vor allem mit der Förderung von Personen und Einzelprojekten, von Forschergruppen, Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereichen. Etwa die Hälfte der gesamten Drittmittelforschung der Mathematik in Deutschland wird von der DFG finanziert.

Glanzlichter sind sicherlich das 2000 gegründete DFG-Forschungszentrum MATHEON zur Entwicklung der Mathematik für Schlüsseltechnologien hier in Berlin, das in großer fachlicher Breite angelegte Exzellenzcluster Hausdorff-Zentrum für Mathematik in Bonn sowie die ebenfalls in der Exzellenzinitiative bewilligten Graduiertenschulen in Berlin und Heidelberg.

Dies alles haben wir in unserem Jahreskalender 2008 vielfarbig dokumentiert, der – wie sollte es anders sein – der Mathematik gewidmet ist. Wenn Sie noch kein Exemplar bekommen haben, nehmen Sie sich eines mit nach Hause – es lohnt sich!

Und das ganze Jahr über werden wir verschiedene Aspekte der Mathematik beleuchten. Etwa in unserer Zeitschrift „forschung“ oder in Vortragsveranstaltungen – die erste findet schon in Kürze statt. Peter Deuffhard spricht unter dem Titel „Mit Mathematik unters Messer“ zur Operationsplanung in der Mund-Kiefer-Gesichts-Chirurgie.

Beim Wissenschaftssommer in Leipzig und auf der MS Wissenschaft, dem Matheschiff, werden wir mit einem Mathematik-Quiz unter der Leitung von Günter Ziegler und interaktiven Aktionen wie der Primzahlzerlegung aus dem Hausdorff-Zentrum, Experimenten zur Routenplanung aus dem MATHEON und weiteren Veranstaltungen vertreten sein.

Und dann haben wir uns etwas ganz Besonderes ausgedacht: nämlich eine DVD zur Mathematik, die die Bezüge dieser Wissenschaft zum Alltagsleben ebenso aufweist wie herausragende Köpfe der Mathematik porträtiert und die aktuellen Fragen des Faches aufgreift.

Schließlich möchte ich Sie mit Ihren Mathematik-Kenntnissen herausfordern. Ich werde Ihnen am Ende meiner Rede eine Aufgabe stellen – eine Preisfrage. Die Antworten nimmt heute Abend Martin Grötschel entgegen, Sprecher des MATHEON, der als Schiedsrichter auch die Gewinnerin oder den Gewinner ermitteln wird. Hauptgewinn für die erste korrekte Antwort ist ein Besuch im MATHEON und eine Einladung zum Abendessen mit Martin Grötschel und mir. Trostpreis für uns alle ist die Erkenntnis, dass Mathematik – richtig vermittelt – überaus spannend, anregend und unterhaltsam ist.

Meine Damen und Herren, aber auch in der Mathematik sind nach wie vor die Karrierewege von Wissenschaftlerinnen oft nicht nur steiniger als die ihrer männlichen Kollegen: Sie enden häufig auch früher, nicht zuletzt wegen des Spagats zwischen Beruf und Familie.

In allen Fächern sinkt der Anteil von Frauen über die akademischen Karrierephasen hinweg kontinuierlich. Liegt der Schnitt unter den Studierenden noch bei etwa 50 Prozent, beträgt er bei Professuren insgesamt nur noch etwa 15 Prozent. International ist der Anteil aber gut doppelt so hoch. Diese fehlende Gleichstellung von Mann und Frau in der Wissenschaft ist nicht nur ungerecht, sondern auch ein Verlust für die Wissenschaft: Es ist nicht zuletzt eine Verschwendung von intellektuellen Ressourcen. Anders gesagt: Chancengleichheit ist Chancennutzung!

Die DFG wird sich daher in diesem Jahr noch intensiver der Frage der Gleichstellung von Frau und Mann in der Wissenschaft annehmen.

Es fehlen uns immer noch Frauen, die sich bewusst für eine Karriere in der Wissenschaft entscheiden. Woran liegt das? Bietet das Berufsfeld Wissenschaft immer noch zu wenige Möglichkeiten für Frauen, sich hier beruflich zu etablieren? Sind die uns geläufigen Strukturen, Prozeduren, Kriterien auch in der Wissenschaft nicht zu sehr gestaltet für die Bedürfnisse und Neigungen von Männern – man könnte auch sagen: Von Männern für Männer gemacht?

In der Exzellenzinitiative jedenfalls haben wir in den vergangenen beiden Jahren deutlich gesehen, dass eine gezielte Forderung und Förderung von Gleichstellung in der Wissenschaft auch sichtbare Ergebnisse bringt.

In der ersten Runde gab es zwar noch Skepsis vonseiten der Hochschulen in Bezug auf das Kriterium „Gender Equality“ und vereinzelt sogar Widerstand. Doch erfreulicherweise änderte sich das fast schlagartig in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative. Hier zeigte sich ganz deutlich, dass sinnvoll justierte Maßnahmen dazu beitragen können, nicht nur Chancengleichheit und Fairness walten zu lassen, sondern wirklich auch Forschungsleistungen zu verbessern, also tatsächlich vorurteilsfrei die besten Köpfe zu gewinnen und Forschungsfragen in Gänze zu erfassen und zu bearbeiten.

Vor diesem Hintergrund hat das Präsidium der DFG eine Expertenkommission mit hochrangigen Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft und Forschung sowie Rektoren unserer Mitgliedshochschulen berufen. Ganz nach dem Vorbild der „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ – bei der die DFG im Jahr 1996 Standards vorlegte, die unsere Mitgliederversammlung dann zur Verpflichtung machte – soll die Expertenkommission verpflichtende forschungsorientierte Gleichstellungsstandards entwickeln, die geeignet sind, die Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Wissenschaft zu gewährleisten.

Unser gemeinsames Ziel ist es also, die Repräsentanz von Frauen in Leitungsfunktionen in den kommenden Jahren deutlich zu steigern und junge Wissenschaftlerinnen verstärkt zu motivieren, sich für eine wissenschaftliche Karriere im Hochschulbereich oder in den außeruniversitären Forschungseinrichtungen zu entscheiden. Denn die Wissenschaft braucht jedes Talent!

Meine Damen und Herren, und auch in diesem Jahr bleibt wohl einiges nicht angesprochen, was Sie eigentlich erwartet hätten.

Vielleicht die Diskussion zur Stammzellforschung, von der wir uns wünschen, dass sie bis zu einer Entscheidung im Bundestag genauso sachlich weitergeführt wird wie bisher?

Oder die ersten Bewilligungen von „Starting Grants“ des European Research Councils, dem ich auch für die Bewältigung der vielen Anträge für die „Advanced Grants“ die Unterstützung der DFG zusagen möchte?

Oder die Frage nach dem Promotionsrecht als Alleinstellungsmerkmal der Universitäten und als ausgezeichnete Basis für eine fruchtbare Kooperation mit außeruniversitären Forschungspartnern?

Oder die neuen, vom Präsidium nun zur Entscheidung vorgeschlagenen Möglichkeiten für herausragende, kreative Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, besonders innovative und risikoreiche Projekte in hoher Flexibilität und Freiheit durchführen zu können?

Die DFG und ich persönlich, wir möchten Ihnen keine Antworten schuldig bleiben, und vieles könnte ich noch sagen. Aber all das soll heute der Knappheit der Rede zum Opfer fallen und den anschließenden Gesprächen vorbehalten sein.

So bleibt noch Zeit für den Dank am Beginn des neuen Jahres vor allem denjenigen, die im vergangenen Jahr zum Erfolg der DFG beigetragen haben.

Zuallererst möchte ich mich sehr bei unseren Zuwendungsgebern bedanken: Beim Bund, bei den Ländern und beim Stifterverband für die deutsche Wissenschaft. Von Ihnen wird in großzügiger Weise unsere Arbeit finanziert, unterstützt und begleitet. Und ich bedanke mich dafür, dass Sie Jahr für Jahr in unsere Förderung von Wissenschaft und Forschung großes Vertrauen setzen. Bezeichnend scheint mir ein Wort von Frau Bundesminister Schavan aus ihrer Rede zur ERC Launch Conference, das ich gerne erneut zitiere:

*„Die besten Ideen werden sich im europäischen Wettbewerb durchsetzen. Das begründet die Souveränität der Wissenschaft gegenüber der Politik. Auch die Politik gewinnt dadurch. Sie befreit sich von sachfremden Erwartungen, die dem Kriterium*

*der Exzellenz abträglich sind. Politik gewinnt ihrerseits Souveränität, indem sie der Wissenschaft vertraut.“*

Gleichauf möchte ich mich herzlich bei all denen bedanken, die die DFG zu dem machen, was sie im Kern wirklich ist: Zur Selbstorganisation der deutschen Wissenschaft – Sie alle wissen: „Die DFG sind wir“.

Das sind unsere Mitgliedsinstitutionen, ebenso wie die Mitglieder in unseren Gremien – im Senat und Hauptausschuss, in den Bewilligungsausschüssen für die Sonderforschungsbereiche, die Graduiertenkollegs und die Exzellenzinitiative, in den Senatskommissionen und Senatsausschüssen und vor allem in den Fachkollegien. Und es sind natürlich unsere vielen Gutachterinnen und Gutachter. Alle diese Menschen stellen ehrenamtlich und höchst engagiert ihre Zeit und ihre Expertise in den Dienst der wissenschaftlichen Selbstverwaltung.

Schließlich umfasst die DFG auch unsere Antragstellerinnen und Antragsteller – denn jede Förderorganisation ist letztlich nur so gut wie die Antragsteller, die zu ihr kommen.

Danken möchte ich auch sehr den Allianz-Organisationen, die uns immer verlässliche, freundschaftliche Partner sind und in deren Kreis auch über gelegentlich kontroverse Themen konstruktiv diskutiert und einvernehmlich entschieden werden kann.

Die DFG hatte im vergangenen Jahr die Federführung in der Allianz und ich persönlich bin allen Beteiligten sehr verbunden, die Sie mir diese Aufgabe erleichtert haben. Der Staffelstab ist nun weitergereicht an Peter Gruss, meinem lieben Kollegen im Präsidentenamt der Max-Planck-Gesellschaft, dem ich ein gutes Gelingen wünsche!

An dieser Stelle möchte ich aber auch gleichermaßen den Kolleginnen und Kollegen der Geschäftsstelle von Herzen danken. Was wäre die DFG ohne dieses große Engagement, diesen Enthusiasmus, dieses intellektuelle Potenzial und diese Bereitschaft, der Wissenschaft zu dienen!

Stellvertretend für die Geschäftsstelle danke ich unserer Generalsekretärin, Frau Dorothee Dzwonnek, und den drei Abteilungsleitern und Mitgliedern des Erweiterten Vorstandes, Frau Dr. Konze-Thomas, Herr Dr. Königs und Herr Dr. von Kalm.

Bedanken möchte ich mich auch bei Frau Dr. Koch-Krumrei, der Leiterin unseres Berliner Büros, und bei allen, die zum guten Gelingen des heutigen Abends beitragen.

Vor allem aber danke ich Ihnen, meine sehr verehrten Gäste, dass Sie heute hierher gekommen sind und Ihr Interesse an der DFG bekunden. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen und anregenden Abend hier in der BBAW und einen guten Rutsch für das Jahr 2008.

Ja, einen guten Rutsch! Denn in dem eingangs zitierten Artikel des Brockhaus ist auch zu lesen, dass der Wunsch „Und einen guten Rutsch!“, ursprünglich nicht bedeutete, gut ins neue Jahr hinüber zu rutschen – vielleicht auf Schnee und Glätteis. Sondern es sei der schlichte Wunsch gewesen, man möge das neue Jahr gut anfangen. Denn das hebräische Wort „rosch“, das „Kopf“ oder „Anfang“ bedeutet, sei über das Jiddische ins Deutsche gelangt.

Also, guten Rutsch! Und bleiben Sie der DFG gewogen.

Aber nun die Preisfrage ...